

Einführung

VON JOACHIM WERNER

Die Thematik und das Programm dieser und der nächsten Tagung des Konstanzer Arbeitskreises waren mit Walter Schlesinger verabredet. Er sollte mit mir zusammen die beiden Tagungen durchführen, und ich empfinde es mit Ihnen allen als ein großes Unglück, daß er wegen seiner schweren Erkrankung nicht unter uns weilen kann. Herr Ewig fand sich bereit, als mediävistischer Partner an Stelle Herrn Schlesingers einzuspringen, wofür ich ihm sehr herzlich danke. Seine Mithilfe liegt sicher ganz im Sinne Schlesingers. Aber Herr Schlesinger selbst wird uns eben doch sehr fehlen. Er ist unter den deutschen mittelalterlichen Historikern derjenige, der die Zusammenarbeit mit der Archäologie zur Erweiterung und Vertiefung des Geschichtsbildes für besonders notwendig hält. Er praktiziert diese Zusammenarbeit seit langen Jahren. Wir Archäologen sind ihm für das Verständnis, das er unserem Fach entgegenbringt, zu großem Dank verpflichtet.

»Gemeinsame Forschungsprobleme der Archäologie und der Geschichtswissenschaft in archäologischer Sicht« hieß das Thema zweier Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises, die Walter Schlesinger und Herbert Jahnkuhn im Herbst 1974 und im Frühjahr 1975 auf der Reichenau durchführten und auf denen bestimmte Aspekte der Archäologie und ihrer naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften behandelt wurden. Über die Vorträge und Diskussionen berichten die beiden Protokolle, die hier als bekannt vorausgesetzt werden ¹⁾. Die Vorträge galten überwiegend allgemeinen Themen und lösten eine umfangreiche Theorie-Diskussion aus, in der Berechtigung und Grenzen naturwissenschaftlicher Methoden genauso angesprochen wurden wie die Aussagemöglichkeiten der Archäologie zur Erkenntnis von Wirtschaftsweise und Sozialstruktur. Im Hinblick auf das gegenseitige Verhältnis von Geschichtsforschung und Archäologie möchte ich an dieser Stelle die folgenden Bemerkungen Walter Schlesingers aus den damaligen Schluß-Diskussionen wiederholen, weil sie auch für unsere Tagungen methodisch als Richtschnur dienen können: »Es ist immer das Selbstverständnis der Archäologie gewesen, daß sie

1) Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Protokoll über die Arbeitstagung vom 8.-11. 10. 1974 (Nr. 191 vom 21. 1. 1975) und Protokoll über die Arbeitstagung vom 18.-21. 3. 1975 (Nr. 196 vom 5. 11. 1975). [Als Band 22 der Vorträge und Forschungen im Druck 1979.]

sich als eine Teildisziplin der umfassenden Geschichtswissenschaft betrachtet hat«²⁾ . . . »Wenn wir Sachüberreste und Schriftüberreste unterscheiden, so ist offensichtlich, daß beide mit Hilfe verschiedener Methoden interpretiert werden müssen. Sie (d. h. die Methoden) werden von der Sache selbst, von den Quellen bestimmt. Die Aufbereitung der Quellen muß jeweils nach den eigenen Methoden der Historie und der Archäologie erfolgen.«³⁾ Daher hat Schlesinger immer wieder das Postulat aufgestellt: »getrennt marschieren, vereint schlagen«, um so »gemischte Argumentationen« und Zirkelschlüsse zu vermeiden.

Wie ich schon sagte, verfolgten die beiden Tagungen von 1974/1975 das Ziel, *in archäologischer Sicht* gemeinsame Probleme der Archäologie und der Geschichtswissenschaft zu behandeln. Es waren Präsentationen der Archäologie und ihrer naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen unter vielfältigen Gesichtspunkten, getragen von dem durch H. Jankuhn ausgesprochenen Wunsch, daß »wir (d. h. wir Archäologen) den Historikern auf diese Weise helfen können, in Gebiete einzudringen, die sich ihnen doch weitgehend verschließen«⁴⁾.

Wenn nun – um eine Formulierung H. Beumanns aufzugreifen – die Geschichtswissenschaft die Wissenschaft von der vergangenen Wirklichkeit ist⁵⁾, dann sollte es Problemkomplexe jener vergangenen Wirklichkeit geben, die durch Historiker und Archäologen von ihren Teildisziplinen her *gemeinsam* untersucht werden können und wegen der zu erwartenden Erkenntnisvermehrung auch *gemeinsam* untersucht werden sollten. Es ginge dabei nicht um Zuliefererdienste der einen Disziplin an die andere, etwa um Umsetzung archäologischer Daten in historische, insbesondere sozialgeschichtliche Aussagen zum Gebrauch für den Historiker oder um historische Interpretationshilfen für einzelne archäologische Befunde, so erwünscht und notwendig diese Formen gegenseitiger Hilfe sind. Vielmehr handelt es sich um die gemeinsame Fragestellung beim Untersuchen bestimmter geschichtlicher Phänomene, in echter und gleichmäßig verteilter Kooperation, wobei Schlesingers Forderung nach dem getrennten Marschieren und dem vereinten Schlagen strikt beachtet werden müßte. Um wiederum eine bildhafte Metapher Walter Schlesingers aus der Schluß-Diskussion vom März 1975 anzuführen:⁶⁾ »Der unmittelbare Einblick in die vergangene Wirklichkeit ist dem Historiker ebenso versagt wie dem Archäologen; beide gewinnen Einblick nur durch das Medium der Quellen. Um ein Bild zu gebrauchen: Es handelt sich bei den Quellen gleichsam um einen Spiegel, in dem sich die vergangene Wirklichkeit spiegelt. – Dieser Spiegel aber ist zerbrochen, nur einige Scherben sind uns erhalten geblieben. Diese Scherben müssen wir versuchen, wieder zusammenzufügen. Das gewonnene Bild bleibt in jedem Fall bruchstückhaft. Je nach-

2) Protokoll Nr. 191 S. 94.

3) Protokoll Nr. 196 S. 96.

4) Protokoll Nr. 196 S. 107.

5) Protokoll Nr. 196 S. 95.

6) Protokoll Nr. 196 S. 95.

dem, wie wir einen solchen Spiegelscherben halten, wird sich jeweils etwas anderes spiegeln. Es ergeben sich verschiedene Bilder, je nach der Fragestellung.«

Ein Problemkreis par excellence, der sich für gemeinsame Fragestellung und Zusammenschau anbietet und für dessen Erforschung Geschichtswissenschaft und Archäologie unmittelbar aufeinander angewiesen sind, ist, wie jeder weiß, das *Kontinuitätsproblem* im Frühmittelalter, das weite Feld von Kontinuität und Diskontinuität in den verschiedensten Regionen und Lebensbereichen.

Einige Beiträge in dem von P. E. Hübinger 1968 herausgegebenen Sammelband »Kulturbruch oder Kulturkontinuität von der Antike zum Mittelalter« (Wege der Forschung 201) belegen das ebenso wie die neueste Bibliographie in der 10. Auflage des Dahlmann-Waitz.

Bei dem eminent historischen Interesse an allen mit dem Kontinuitätsproblem zusammenhängenden Fragen ist Zusammenarbeit immer wieder geübt worden, wenn es die Überlieferungslage gestattete. Schwierigkeiten ergaben sich dabei sowohl aus der Verschiedenartigkeit der Quellen wie aus dem oft sehr differierenden Forschungsstand beider Wissenschaften. Nur selten gelang es, den Spiegelscherben des Historikers und den des Archäologen mit annähernd gleicher Schärfe auf denselben Gegenstand zu richten. Solche Fälle sind auf sehr begrenzte Themen beschränkt, zu denen dann aber Historiker und Archäologe nach dem jüngsten Forschungsstande in der Tat gemeinsam Neues aussagen können. Eine Auswahl solcher Fälle nach landschaftsbezogenen Kriterien verspricht m. E. am ehesten nützliche Resultate für beide Partner und damit für die umfassende Geschichtswissenschaft.

Ich habe daher im Jahre 1973 den Herren Schlesinger und Beumann als Rahmenthema für eine Doppeltagung des Konstanzer Arbeitskreises vorgeschlagen: »Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht«, beschränkt auf vier regional begrenzte Versuchsfelder: die Territorien der ehemaligen römischen Provinzen Noricum und Raetia I, bestimmte Teilausschnitte der Germania I und eine räumlich erweiterte Maxima Sequanorum. Die getroffene Auswahl werde ich später zu begründen versuchen. Ich habe dem Konstanzer Arbeitskreis zu danken, daß er seinerzeit meinen keineswegs risikofreien Vorschlag akzeptiert hat.

Mit den vier Versuchsfeldern bewegen wir uns im geographischen Rahmen jener ersten großen Synthese über die Zusammenhänge zwischen Altertum und Mittelalter, die Alphons Dopsch in seinen »Wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen« (Wien 1920/1923) gegeben hat. In dieser heute von einem einzelnen Gelehrten gar nicht mehr nachvollziehbaren zweibändigen Darstellung, die bezeichnenderweise den deutschen Altertums- und Geschichtsvereinen gewidmet ist, hat sich Dopsch in seinem Bestreben, gegen die Katastrophentheorie zunächst auf regionaler Basis Argumente für Kontinuität zu gewinnen, in starkem Maße der Archäologie bedient. Diese befand sich 1920 noch im Pionierstadium, und es wäre heute eine forschungsgeschichtlich reizvolle Aufgabe, die

archäologischen Beweismittel von Dopsch im Lichte moderner archäologischer Forschung zu überprüfen. Nur für einen Teilausschnitt, für Bayern südlich der Donau, hat dies Hans Zeiss bereits 1933 getan, mit einem für die Thesen von Dopsch nicht gerade günstigen Ergebnis ⁷⁾. Methodisch auch für unsere Tagung vorbildlich scheint mir hingegen das regionale Vorgehen im Werk von Dopsch zu sein. Im Vorwort zur ersten Auflage schrieb er 1918 (S. XII): »Es soll hier nicht eine neue Theorie an die Stelle der alten gesetzt, sondern induktiv einmal festgestellt werden, wie sich von Land zu Land und von Stadt zu Stadt im einzelnen der große Übergang vom Altertum zum Mittelalter tatsächlich vollzogen hat. Nur so können wir einen festen Boden mit konkreten Ausgangspunkten gewinnen. Den älteren Theorien blieb ein solches Vorgehen versagt, weil damals ›die Wissenschaft vom Spaten‹ [d. h. die Archäologie] und die ganze große landeskundliche Einzelforschung noch nicht so entwickelt war.« Wenn Dopsch dann im Vorwort (S. XV) zur 2. Auflage (1922) feststellte, das viel umstrittene Problem der älteren Markgenossenschaft sei durch die allerneuesten archäologischen Untersuchungen (von Karl Schumacher, damals Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz) auf eine sichere Basis gestellt worden, so kennzeichnet das für uns nicht nur einen veralteten Forschungsstand, sondern eine 1922 verständliche, heute nicht mehr vertretbare Vermischung von Begriffen *einer* Wissenschaft mit unadäquaten Argumenten einer anderen. Nach den Erschütterungen der letzten Jahrzehnte wird unsere Generation auch jene optimistische Grundhaltung nicht mehr teilen können, welche Dopsch die Kraft zu seinem imponierenden Werk gab. Er schrieb Pfingsten 1918 (S. XI): »Als ein über alle großen Völkerbewegungen erhabenes Grundgesetz der Historie tritt mit dem Nachweis der Kontinuität der Kulturentwicklung seit prähistorischen Zeiten her die innere Beständigkeit und internationale Zusammensetzung dieser deutlich zutage. Es läßt an Stelle trostlosen Verzweifeln an dem Kulturvermögen der einzelnen Völker frohe Zuversicht ins Ganze und gesicherten Zukunftsglauben an die Fortentwicklung reifen.« Dieser Zukunftsglaube ist uns allen wohl gründlich verlorengegangen.

Die Kriterien, die an den »Nachweis der Kontinuität der Kulturentwicklung« angelegt werden sollten, hat Hans Zeiss in seinem gegen Dopsch gerichteten Aufsatz über das Kontinuitätsproblem im rätischen Flachland von 1933 auch heute noch gültig und allgemein verbindlich formuliert: ⁸⁾ »Der Nachweis des Kulturzusammenhangs ist in doppelter Richtung zu führen. Einerseits bleibt darzutun, daß zur Zeit der germanischen Landnahme die römische Zivilisation des betreffenden Gebietes noch so weit intakt war, daß die Einwanderer von ihr beeinflußt werden konnten; andererseits ist zu zeigen, daß die Durchführung der Landnahme unter Schonung der bestehenden Verhältnisse erfolgt ist. Dies schließt auch den Nachweis der von Hermann Aubin genannten Voraussetzungen für ›Kulturzusammenhang‹ ein: Bildungsfähigkeit der Einwanderer, Zurückbleiben

7) H. ZEISS, Das Kontinuationsproblem im rätischen Flachland. Bayer. Vorgeschichtsbl. 11, 1933, 41-54.

8) A. a. O. 41.

wenigstens eines Teils der älteren Bevölkerung, relative Annäherung des beiderseitigen Kulturzustandes.« Ausmaß und Bedeutung von Kulturzusammenhängen werden also letzten Endes vom Grad der Bevölkerungskontinuität, vom Kulturzustand landnehmender Einwanderer und von der Intensität demographischer Vorgänge abhängig gemacht. Die Kompetenz der Archäologie, an der Klärung dieser Fragen maßgeblich mitzuarbeiten und aus ihren Quellen entscheidende Argumente zu gewinnen, hat Zeiss stets nachdrücklich betont. Seine Kritik an Dopsch galt in erster Linie der undifferenzierten Verwendung archäologischen Materials, besonders von Ergebnissen vorwissenschaftlicher oder unkritischer Laienforschung durch den Historiker.

Als wenige Jahre später (1937) Franz Petri in seinem Werk über das germanische Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich das Ausmaß fränkischer Landnahme, also wiederum eines demographischen Vorganges, und die Entstehung der romanisch-germanischen Sprachgrenze, also eines sprachlichen Abgrenzungsprozesses, weiträumig untersuchte, bildete »die umfassende Neuaufnahme des namenkundlichen und archäologischen Materials«⁹⁾ und die daraus zu gewinnende Summe der Belege das Fundament der ganzen Arbeit. Petri hätte es vorgezogen, »daß die westeuropäischen Frankenfunde von zünftiger archäologischer Seite eine umfassende Darstellung erhalten hätten.« Da dies nicht möglich war und er nicht einfach auf die archäologischen Erkenntnisquellen verzichten wollte, blieb ihm, wie er schrieb, nichts übrig, als sich selbst »in dem für uns nötigen Rahmen an die Arbeit zu machen und auch ein Stück archäologischer Kleinarbeit dabei nicht zu scheuen.«¹⁰⁾ Rückblickend muß man sagen, daß dieser letzte, groß angelegte Versuch eines deutschen Historikers, die archäologischen Quellen als eine der Hauptstützen seiner Beweisführung zu nutzen, gescheitert ist, weil er verfrüht erfolgte. Der Stand der merowingischen Archäologie in den dreißiger Jahren erlaubte eine verbindliche Interpretation der Quellen im Sinne Petris nicht. Die Diskrepanz zwischen der Fragestellung des Historikers und dem methodischen Rüstzeug der Nachbarwissenschaft, um seine Fragen zu beantworten, war unüberbrückbar. Der ethnische Aussagewert des Fundstoffs aus den Reihengräberfeldern Walloniens und Nordfrankreichs war damals mangels geeigneter archäologischer Vorarbeiten nicht klar zu beurteilen, sicher Germanisch-Fränkisches ließ sich von indifferent Merowingischem noch nicht deutlich absetzen, vor allem blieb das chronologische Gerüst zu weitmaschig und zu unsicher. Die pauschale Gleichsetzung aller Reihengräberfelder in der heutigen Romania mit germanisch-fränkischer Hinterlassenschaft mußte sich als Irrweg erweisen. Wie stark hier zu modifizieren ist, hat Petri selbst 1973 in der Einführung zu dem Sammelband über »Siedlung, Sprache und Bevölkerungsstruktur im Frankenreich« (Wege der Forschung Band 49) gezeigt. Aber die Zeit ist auch heute offenbar noch nicht reif, den Ansatz Petris von 1937 wieder aufzunehmen. Die Archäologie verfügt jetzt über schärfere Kriterien als vor vierzig Jahren, um zunächst für kleinere Räume der Romania den ethnischen

9) F. PETRI, Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich (1937) 47.

10) A. a. O. 771.

Aussagewert der Reihengräberfunde im positiven Sinne zu überprüfen. Erste, erfolgreiche Versuche liegen vor, etwa Patrick Périns Nachweis der fränkischen Landnahme z. Zt. Chlodwigs Maas aufwärts im Département Ardennes, auf dem Boden des ehemaligen Syagrius-Reiches (Bonner Franken-Kolloquium vom Oktober 1969)¹¹⁾ oder Max Martins Bemerkungen über die Ansiedlung fränkischer Gruppen im Elsaß während des 6. Jahrhunderts im Anschluß an das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (Monographie von 1976)¹²⁾. Wie nützlich jetzt eine archäologische Paralleluntersuchung zu Reinhold Kaisers »Geschichte der Civitas und Diözese Soissons in römischer und merowingischer Zeit« (1973) sein könnte, wenn ihr die Dokumentation über die umfangreichen Grabungen F. Moreaus und anderer aus dem vorigen Jahrhundert im Museum St. Germain zur Verfügung stände, bedarf keines Hinweises. Aber im Westen sind ethnographische Fragen – Fragen nach dem Volkstum, hätte man mit Petri 1937 gesagt –, zwar in der Tagespolitik brisant (man denke nur an die Gegensätze Wallonen-Flamen, Bretonen-Franzosen, Jurassier und Deutsch-Schweizer), in der Frühmittelalterforschung werden sie kaum mehr behandelt.

Die ethnographische Aufteilung Europas, d. h. die Aufgliederung der Siedlungsräume der europäischen Völker, war im 10. Jahrhundert im wesentlichen abgeschlossen, sieht man von den Veränderungen durch die deutsche Ostsiedlung einmal ab. Nicht nur im Westen, an der romanisch-flämisch-deutschen Volksgrenze, erhielt sich diese Aufgliederung in kaum veränderter Form bis tief in die Neuzeit hinein. Das Problem der Kontinuität, speziell der Siedlungs- und Bevölkerungskontinuität, in den davor liegenden Jahrhunderten ist daher bei allen europäischen Nationen Gegenstand der Forschung. Je dürftiger jeweils die schriftliche Überlieferung ist, desto wichtiger wird die Sachüberlieferung bzw. die Interpretation der archäologischen Quellen für die Rekonstruktion des nationalen Geschichtsbildes. Ob es sich um Ostslawen und Kiewer Rus, Polen, Tschechen, Albanesen oder um die ehemals slawischen Gebiete östlich von Elbe und Saale handelt, überall gibt es ein Kontinuitätsproblem. In den ehemals römischen, dann slawisierten Räumen Südosteuropas südlich der Donau, von Slowenien bis Bulgarien und Griechenland, stellt es sich nicht anders als in den westlichen, ehemals römischen, von Franken, Alamannen und Bajuwaren besiedelten Landstrichen an Rhein und oberer Donau. In den Ländern Ost- und Südosteuropas hat nach dem zweiten Weltkrieg die Diskussion über Bevölkerungskontinuität oder Diskontinuität im frühen Mittelalter stark zugenommen. Ob die Černjachov-Kultur des 3.–4. Jahrhunderts in der Ukraine bereits slawisch war oder die Ukraine erst im 5.–6. Jahrhundert slawisch besiedelt wurde, folglich die Heimat der Ostslawen in der Waldzone nördlich Kiew lag, ist derzeit Ge-

11) Rhein. Vierteljahrsbl. 35, 1971, 9–25, bes. 24 f. – DERS., Bull. de la Soc. archéol. champenoise 65, 1972, 3–70, und Revue hist. ardennaise 10, 1975 (1), 1–47.

12) M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (Basler Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. 1, 1976) Kap. 9: Das Gräberfeld von Basel-Bernerring und die frühmittelalterliche Besiedlung des Oberrheinraumes S. 181–193.

genstand heftiger Auseinandersetzungen in der sowjetischen Forschung, primär der Archäologen, aber auch der Linguisten. In Polen entspricht dem die Kontroverse zwischen Autochthonisten (die kaiserzeitliche Przeworsk-Kultur sei bereits slawisch) und den Verfechtern einer slawischen Einwanderung im 5. und 6. Jahrhundert, eine Frage, die für Böhmen, Mähren und Ostdeutschland bereits im Sinne eines Bevölkerungswechsels im Zuge der slawischen Expansion entschieden ist. In Rumänien geht es um die dakoromanische Vergangenheit des rumänischen Volkes, bei den slawischen Völkern südlich der Donau um Zeitpunkt und Intensität ihrer Ausbreitung auf ehemals römisch-byzantinischem Territorium, in Ungarn um die Herkunft der Magyaren und den Nachweis und die Bedeutung der vormagyarischen Substrate. Überall steht die ethnische Interpretation des archäologischen Fundstoffs aus dem Frühmittelalter zur Debatte, ohne jegliches Kosinna-Trauma, das R. Wenskus der deutschen Archäologie der Nachkriegszeit attestierte¹³⁾ und das wohl auch eine der Ursachen für die Abstinenz ist, ethnographische Fragestellungen im Sinne Petris in der westlichen Romania weiterzuverfolgen. Der Bezug zum nationalen Selbstverständnis, selbst die Abhängigkeit vom Nationalismus unserer Tage, ist häufig nicht zu übersehen. So, wenn es für sowjetische Archäologen bis vor nicht langer Zeit unmöglich war, die ukrainische Černjachov-Kultur mit den Goten des Ermanarich-Reiches in Verbindung zu bringen, weil eben populärwissenschaftlich Goten mit deutschen Faschisten gleichgesetzt wurden, oder wenn es in bestimmten nichtslawischen Ländern wie Griechenland, Ungarn, Rumänien oder Albanien keine slawische Hinterlassenschaft, in Polen hingegen *nur* eine solche gegeben haben darf. Diesen nationalistischen Auswüchsen gegenüber muß man jedoch feststellen, daß sich zahlreiche Archäologen in Ost- und Südosteuropa ehrlich und sachlich um eine ethnische Interpretation des Fundstoffs bemühen, um in Hinblick auf die fehlende oder sehr dürftige schriftliche Überlieferung mit Hilfe der Archäologie jene Siedlungsvorgänge und Bevölkerungsbewegungen aufzuklären, die seit dem Hunnensturm, dem Großreich Attilas, der slawischen Wanderung und der Errichtung des ersten awarischen Kaganats im mittleren Donaubecken die ethnographische Landkarte weiter Teile Europas grundlegend verändert haben. Bei diesen immer erfolgreicherem Versuchen, vergangene Wirklichkeit zu rekonstruieren, geht es um das Geschichtsbild unserer östlichen Nachbarn¹⁴⁾. Es scheint mir wichtig, gerade die Historiker unter Ihnen auf diese Entwicklung aufmerksam zu machen und auf die große Rolle, welche die Archäologie dabei spielt. Zur Debatte stehen nicht archäologische Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, sondern der ethnische Aussagewert archäologischen Fundstoffs, den man auch beim Anlegen strengster Kriterien prinzipiell nicht in Abrede stellen kann. Das starke, in diese Richtung zielende Forschungsinteresse und das in den letzten Jahren an gesicherten Erkenntnissen Zugewonnene sind eine Realität, die von der auf andere Fragestellungen fixierten

13) Protokoll Nr. 196 S. 87.

14) Von bibliographischen Hinweisen muß hier abgesehen werden. Ein kritischer Forschungsbericht bleibt dringendes Desiderat und kann nicht in einer Anmerkung gegeben werden.

Geschichtswissenschaft des Westens bisher nicht ausreichend zur Kenntnis genommen wurde. Ich will natürlich nicht in Abrede stellen, daß die Archäologie z. B. auch zum Dossier in einer der letzten Nummern der viel bewunderten Pariser Zeitschrift »Annales« über die Geschichte des Lebensmittelverbrauches (*histoire de la consommation alimentaire*)¹⁵⁾ für das Frühmittelalter interessante Ergänzungen beisteuern könnte, dank ihrer Hilfsdisziplinen Paläobotanik und Paläozoologie – für das uns hier tangierende Kontinuitätsproblem sind andere, derzeit nicht gerade im Vordergrund des Interesses stehende Aussagemöglichkeiten der Archäologie, die sich auf die Bevölkerungsgeschichte beziehen, wesentlich wichtiger. Diskontinuität in der Bevölkerungsgeschichte wird, wie auch diese Tagung zeigen kann, leichter nachzuweisen sein als das Gegenteil. Schon Hans Zeiss erinnerte 1933 daran¹⁶⁾, daß man von einer Kontinuität der Besiedlung nicht sprechen sollte, wenn es sich tatsächlich um die Konstanz günstiger Siedlungsbedingungen im gleichen Raum, d. h. in den nicht verwaldeten Ackerbaugebieten handelt. Wenn etwa die römischen Villen grundsätzlich an anderen Stellen der Gemarkung angetroffen werden als die mittelalterlichen Ortschaften, ist bei gleichbleibendem Siedlungsraum zunächst einmal Diskontinuität der Bevölkerung ins Auge zu fassen. Die Kriterien für die ethnische Kontinuität oder Diskontinuität in den ländlichen Gebieten werden uns daher primär interessieren, wie andererseits die Frage der Bevölkerungskonstanz in den Städten, die wir vor allem an der Belegung der Friedhöfe und der Baugeschichte der Kirchen ablesen können.

Aus der oben skizzierten europäischen Diskussion zur Bevölkerungsgeschichte des Frühmittelalters, die im Westen seit dem verfrühten und deshalb unbefriedigenden Entwurf Petris von 1937 stagniert, die im Osten hingegen desto intensiver geführt wird, sollen auf dieser Doppeltagung gewisse Teilbereiche herausgegriffen werden. Bei den ausgewählten Versuchsfeldern steht unter anderem die romanische Bevölkerungskontinuität in der Raetia I und in Nordburgund zur Debatte, ebenso die völlig anders gelagerte Situation in den Ostalpen, in der ehemaligen römischen Provinz Noricum. Hier konstatiert der Historiker in nachrömischer Zeit zwei Landnahmevorgänge, deren Auswirkungen so intensiv waren, daß auf dem alten Provinzterritorium zwei neue Sprach- und Volksräume aneinander grenzen. Nach Binnen-Noricum, d. h. südlich der Tauern bis jenseits der Karawanken, drangen um 600 n. Chr. Slawen (Slowenen) vor, als südwestlichster Ausläufer der slawischen Expansion in die ehemaligen römischen Donauprovinzen. Im Norden, zwischen Alpenrand und Donau, von Passau bis Linz, erfolgte, wie im Ostteil der angrenzenden Raetia II, die Landnahme germanischer Gruppen, die in den schriftlichen Quellen seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts als Bajuwaren bezeichnet werden. Bajuwarische und slawische Landnahme haben von Grund auf neue sprachliche und demographische Verhältnisse in diesem Raum geschaffen. Wie steht es diesseits und jenseits

15) Annales 30, 1975, Doppelheft 2–3 mit Dossier »Histoire de la consommation«.

16) A. a. O. (Anm. 7) 46 f.

der Tauern mit Bevölkerungskontinuität, Siedlungskontinuität und Kulturkontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter? Das Problem wird uns auf dieser Tagung beschäftigen, insofern als Historiker und Archäologen zumindest die Voraussetzungen für Kontinuität nach ihren jeweiligen Quellen festlegen können. So einfach war der Übergang von der römischen Provinz zum bayerischen Stammesgebiet jedenfalls nicht, wie es in der 1971 erschienenen »Bayerische Geschichte« eines führenden deutschen Historikers dargestellt wurde:¹⁷⁾ »Der Ausdruck Boier = Baier kann nur das Mischvolk in den heutigen Süddonauländern meinen; ihr Ursubstrat und Kern waren die Keltoromanen = Boier, die sich mit Römern und Germanen bereits assimiliert hatten oder schon länger zusammen siedelten. Ihre Sprache kann nur romanisch-römisch gewesen sein. Daß die Baioarii aber zum Althochdeutsch sprechenden Stamm wurden, ist die Folge der Überlagerung durch die Franken, die eine Art führenden Kern bildeten, der seine Sprache den Untertanen aufzwang. Dieser Umwandlungsprozeß vom keltisch-bestimmten Mischvolk zum Stamm der Bayern wird sachgerecht in der Vita des hl. Columban von Jonas von Bobbio um 624 mit dem Ausdruck wiedergegeben: *Boiae, qui nunc Baioarii vocantur* = die Boier, die jetzt Bayern genannt werden.«

Ganz abgesehen davon, daß die keltischen Boier bis ins 1. Jahrhundert v. Chr. stets in Böhmen und niemals in Bayern südlich der Donau gewohnt haben – dort wohnten Vindeliker und Noriker –, müßte sich das Kontinuitätsproblem in diesem Raum der Forschung doch wohl differenzierter darstellen, anders im Hinterland von Salzburg als im bayerischen Alpenvorland und wieder anders in der Donauebene als in der Stadt Regensburg. Das Autochthonie-Klischee aus Bayern gewinnt auch dadurch nicht an Überzeugungskraft, daß es heutzutage gewisse osteuropäische Analogien besitzt. Es zeigt vielmehr, wie notwendig Tagungen sind, die von Strukturgeschichte und Sozialgeschichte einmal absehen und sich bemühen, Kontinuität und *Bevölkerungsgeschichte* in Relation zu einander zu bringen, wie dies bereits 1933 Hans Zeiss in seiner Kritik an Dopsch verlangte.

Herr Schlesinger und ich beabsichtigten, mit dem Programm beider Tagungen zumindest auf Teilgebieten zu differenzierteren Einsichten zu gelangen. Es war ferner unser Ziel, mit neuen Aspekten und möglichst mit neuen Forschungsergebnissen aufzuwarten, was von archäologischer Seite leichter zu bewerkstelligen ist als von historischer. Wir mußten uns auch danach richten, wer aus unserer und den benachbarten Fächern im Rahmen der Problemstellung und auf Grund eigener Arbeitsvorhaben für einen Vortrag gewonnen werden konnte. Aus diesen Absichten und Möglichkeiten ergab sich für beide Tagungen ein Programm, das ich nun kurz vorzustellen habe. Ich führe dabei auch auf, was alles ausgeklammert wurde, weil der heutige Stand der Forschung eine Behandlung nicht sinnvoll erscheinen ließ, als Rechtfertigung für die getroffene Auswahl der Themen.

17) K. Bosl, Bayerische Geschichte (1971) 24.

Für die Herbsttagung 1976 war es zweckmäßig, zwei ehemalige römische Provinzen des Alpenraumes, in denen heute Deutsche und Slawen bzw. Deutsche und Romanen wohnen, als Untersuchungsräume zu wählen. Die Raetia I mit Chur und dem Alpenrheintal, ein ideales romanisches Retentionsgebiet, nur im Norden von schwacher alamanischer Infiltration erreicht, und Noricum, dessen Nord- und Südhälfte, wie schon gesagt, ab etwa 600 so unterschiedliche Schicksale hatten.

Eine Einbeziehung der Raetia II, also des bayerischen Alpenvorlandes, erschien uns nicht ratsam, da weder von historischer noch von archäologischer Seite neue Untersuchungen oder neue ausreichend publizierte Quellen vorliegen, die auch nur eine fruchtbare Diskussion in Aussicht gestellt hätten. Das zeigt auch der 1973 in Hoops Reallexikon unter dem Stichwort »Bajuwaren« veröffentlichte Überblick¹⁸⁾. Aus Regensburg außer Niedermünster (um 700)¹⁹⁾ nichts Neues, das große römische Gräberfeld von Regensburg²⁰⁾ liegt so wenig publiziert vor wie das große Reihengräberfeld von Erding-Klettham²¹⁾ oder der Komplex Aschheim²²⁾. Moderne Ortsnamenuntersuchungen sind nicht zu vermelden, neu ergrabene spätrömische Siedlungskomplexe und Gräberfelder sind ebenfalls noch unveröffentlicht²³⁾. Die besondere Situation in der alten Provinzhauptstadt Augsburg wird durch die 1977 erscheinende Publikation über St. Ulrich und Afra zur Diskussion gestellt²⁴⁾.

So blieb es also im Osten bei Noricum und im Westen bei der Raetia I. Der von Dopsch eingeschlagene Weg einer Peregrinatio von Ort zu Ort verbietet sich wegen des außerordentlich uneinheitlichen lokalen Forschungsstandes. Präsentation exemplarischer Fälle, und zwar auf Grund moderner Untersuchungen und mit Aussicht auf neue Erkenntnisse, schien bei der augenblicklichen Forschungslage der einzig gangbare Weg. Bei den Historikern ist die Diskussion um den Quellenwert von Eugipps Vita Sancti Severini in allerletzter Zeit neu aufgelebt. Nach Rudolf Nolls Wiener Akademie-Vortrag

18) Reallex. d. German. Altertumskunde 1² (1973) 601–627 (Philologisches: H. BECK, Historisches: S. HAMANN, Archäologisches: H. ROTH).

19) K. SCHWARZ, Das spätmerowingerzeitliche Grab des heiligen Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. Ausgrabungen in Deutschland (Monographien des RGZM 1,2, 1975) 129–164.

20) Inzwischen erschienen: S. v. SCHNURBEIN, Das römische Gräberfeld von Regensburg (Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 31, 1977).

21) Vorberichte von W. SAGE in Ber. Röm.-German. Komm. 54, 1973 (1974), 212–289, und in Ausgrabungen in Deutschland 1,2 (1975) 254–277.

22) Kurzer Vorbericht von H. DANNHEIMER in Ausgrabungen in Deutschland 1,2 (1975) 233–237.

23) Vgl. H. BENDER, B. OVERBECK, H. TREML, Bayer. Vorgeschichtsbl. 43, 1978, 115–146 (Weßling).

24) J. WERNER (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23, 1977).

von 1975²⁵⁾ erschien in diesem Jahr (1976) die umfangreiche Monographie von Friedrich Lotter²⁶⁾ und kurz zuvor István Bónas Untersuchung »Severiana«²⁷⁾. Im Hinblick auf das Kontinuitätsproblem war es erwünscht, einen Vortrag über den Wahrheitsgehalt von Eugipps Angaben zur Topographie und zu den Siedlungs-, Bevölkerungs- und Kulturverhältnissen am Donauabschnitt zwischen Künzing/Passau und Mautern/Krems in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zu erhalten, gewissermaßen eine modernisierte Neuauflage des Aufsatzes von Hans Zeiss über »Die Donaugermanen und ihr Verhältnis zur römischen Kultur nach der Vita Severini« von 1928²⁸⁾. Herr Noll, der diesen Vortrag zunächst übernommen hatte, mußte aus Krankheitsgründen absagen, ebenso Herr Géza Alföldy (Heidelberg), mit dem ich Kontakt aufgenommen hatte. Wir sind Herrn Lotter sehr dankbar, daß er auf Vorschlag der Herren Ewig und Beumann für dieses wichtige Thema eingesprungen ist. Die Entdeckung und Ausgrabung des in der Vita genannten Kastells Boiotro in Passau-Innstadt durch Rainer Christlein und seine Forschungen in Quintanis/Künzing werden den neuen *archäologischen* Beitrag zur Severinsforschung darstellen. Während diese beiden Vorträge die Verhältnisse im Donauabschnitt des nordwestlichen Ufer-Noricum behandeln, führen die Vorträge der Herren Jaro Šašel und Thilo Ulbert in den äußersten Südwestzipfel der ehemaligen Provinz, in das Gebiet jenseits der Karawanken. Hier ergeben sich über das benachbarte Emona besonders enge Beziehungen zu Ostoberitalien. Das Gebiet spielte im 6. Jahrhundert unter Ostgoten und Langobarden eine besondere Rolle, ehe es von der slawischen Landnahme erreicht wurde. Wie mit Passau-Innstadt an der Donau, so wird hier mit Vranje bei Sevnica an der Save eine modern ergrabene Befestigung des 5.–6. Jahrhunderts vorgestellt. Es war nicht unsere Absicht, das heutige Österreich, dessen Territorium ganz überwiegend auf dem Gebiet des ehemaligen Noricum liegt, auszuklammern und uns allein mit den Randgebieten in Bayern und Slowenien zu befassen. Aber neue Untersuchungen liegen weder für den Donauabschnitt von Pöchlarn bis Wien vor, die etwa im Zusammenhang mit der Vita Severini wichtig wären, noch für Kärnten oder das Land Salzburg. Was von historischer Seite zu *Salzburg* zu sagen war, ist von Herbert Klein, Friedrich Prinz, Herwig Wolfram und Heinrich Koller gesagt worden und wurde neuerdings in dem Colloquium »Salzburg im 8. Jahrhundert« zusammengefaßt²⁹⁾. Das Gräberfeld um den Salzburger Dom ist bisher noch unveröffentlicht. Die Meinung des Archäologen Fritz Moosleitner zum frühmittelalterlichen Salzburg – wonach das »castrum superius« an

25) R. NOLL, Die Vita Sancti Severini des Eugippius im Lichte der neueren Forschung. Anzeiger der phil.-hist. Kl. d. Österr. Akad. d. Wiss. 112, 1975, 61–75.

26) F. LOTTER, Severinus von Noricum, Legende und historische Wirklichkeit (Monographien zur Gesch. d. Mittelalt. 12, 1976).

27) I. BÓNA, Severiana. Acta Antiqua Acad. Scient. Hung. 21, 1973, 281–338.

28) H. ZEISS, Die Donaugermanen und ihr Verhältnis zur römischen Kultur nach der Vita Severini. Die ostbayerischen Grenzmarken 17, 1928, 9–13.

29) Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 115, 1975, 3–254.

der Stelle des spätantiken Kastells auf der Höhe des Festungsberges lag und das Stadtgebiet des antiken Juvarum weitgehend verödet war³⁰⁾ – bedarf noch der Absicherung durch weitere Grabungen. Für den *Donauabschnitt von der Wachau bis Wien* hat 1975 Herma Stiglitz anlässlich der Veröffentlichung des Kastells Zwentendorf³¹⁾ sehr einleuchtende neue Ortsidentifikationen vorgeschlagen, welche für die Vita Severini interessant sind. Die von ihr in Mautern-*Favianis* ausgegrabenen Bauten – man spricht von einem Kloster und einer Kirche der Severinzeit – können, da bisher unpubliziert³²⁾, hier leider nicht berücksichtigt werden. Auch der Befund von Zwentendorf, von Frau Stiglitz vermutlich mit *Asturis* der Vita identifiziert, ist so lange nicht zu beurteilen, als die Kleinfunde (Keramik), auf denen die Datierung (nach Mitscha-Märheim vor 470)³³⁾ beruht, nicht ediert sind. Archäologisches zur Rugierfrage nördlich der Donau (Stein, Krems und Hinterland) bleibt nach wie vor unbekannt. Die Silberprägung rugischer Könige, die Friedrich Stefan nachgewiesen zu haben glaubte³⁴⁾, ist von der internationalen Numismatik mit Schweigen übergangen worden.

In *Kärnten* ist seit den Grabungen von R. Egger und H. Dolenz nichts Neues hinzugekommen³⁵⁾. Nach wie vor bleibt offen, in welchem Siedlungsverband die spätantike Kirche von Laubendorf bei Millstatt³⁶⁾ lag. Über die Vorkriegsgrabung G. Bersus und R. Eggers auf dem Duel bei Feistritz an der Drau existiert nur ein kurzer Vorbericht³⁷⁾. Die Interpretation der Kirchenanlage auf dem Hügel von Lavant, dem spätantiken *Aguntum* in Osttirol, bleibt kontrovers³⁸⁾. Von einem Überdauern ins 7. und 8. Jahrhundert kann bei dieser Anlage keine Rede sein. Die Chronologie der Kirchenanlagen des 5. und 6. Jahrhunderts in diesem Gebiet ist kürzlich von Thilo Ulbert in der Vranje-Publikation zusammenfassend untersucht worden³⁹⁾. Neu ist allein ein Gräberfeld, das G. Piccottini in den letzten Jahren am Osthang des Hügels von *Teurnia*, der Metropole

30) F. MOOSLEITNER, Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 115, 1975, 356.

31) H. STIGLITZ, Das römische Donaukastell Zwentendorf in Niederösterreich (Der röm. Limes in Österreich 26, 1975) 87–93.

32) Vgl. H. VETTERS, Gymnasium 76, 1969, 495 (mit Lit.).

33) H. STIGLITZ a. a. O. 93 mit Anm. 95.

34) F. STEFAN, Münzen der Rugenkönige aus dem ehemaligen Rugilande Österreichs. Actes Congrès internat. de Numismatique Paris 6.–11. 7. 1953 (Paris 1957) 443–457. – DERS., Das Joanneum (Graz) 6, 1943, 111 zu Taf. 6, 2.

35) Einen vorzüglichen Überblick über die frühchristlichen Kirchenanlagen aus älteren Grabungen vermittelt R. NOLL, Frühes Christentum in Österreich (1954).

36) H. DOLENZ, Die frühchristliche Kirche von Laubendorf am Millstätter See. Festschr. H. Moro (Beigabe zu Carinthia I 152, 1962) 38–64.

37) R. EGGER, Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 25, 1929, Beibl. Sp. 189 ff. Zur Kirche: R. NOLL a. a. O. 100–102.

38) R. NOLL a. a. O. 92–95. – W. ALZINGER, Aguntum und Lavant³ (1974) 44–51.

39) P. PETRU u. T. ULBERT, Vranje bei Sevnica (Catalogi et Monographiae Mus. Ljubljana 12, 1975) 56–72.

Binnen-Noricums, untersuchen konnte⁴⁰⁾. Im Gegensatz zu ersten Berichten, daß es sich dabei um bajuwarische Reihengräber handelte, die auf eine bayerische Besiedlung dieses Raumes vor oder in der Zeit Ruperts von Salzburg deuten⁴¹⁾, handelt es sich um einen Friedhof der einheimisch-romanischen Bevölkerung von *Teurnia* aus der Mitte und zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, vergleichbar den Friedhöfen von Rifnik⁴²⁾ und Bled⁴³⁾ in Slowenien. Nichts deutet auf ein Hineinreichen der Belegung ins 7. Jahrhundert hin. Bei diesem Stand der Dinge schien es vertretbar, die Vorträge, welche Noricum betreffen, auf die nordwestlichen und südwestlichen Peripherien der Provinz zu beschränken und die möglichen Feststellungen über das zentrale Noricum der Diskussion auf der Tagung zu überlassen, in der Hoffnung, daß sich die kompetenten österreichischen Kollegen dazu äußern werden. Was leider für den ganzen Raum entfallen muß, ist eine Behandlung des Siedlungsbildes für das 7. und 8. Jahrhundert. In dem von der slawischen Landnahme erreichten Teil der ehemaligen Provinz wird zwar die Zerstörung der spätantiken Siedlungen um 600 in jeder Grabung deutlich, wie die Vorträge zeigen werden. Slawische Besiedlung, durch Orts- und Flurnamen reich belegt, aber mit Hilfe dieser Quellengattung nicht schärfer datierbar, ist für den Archäologen in den Gräberfeldern des Köttlach-Karantianischen Kreises nicht vor dem 9. Jahrhundert im Zeichen beginnender Christianisierung zu fassen⁴⁴⁾. Siedlungen und Grabfunde der Landnahme-phase, d. h. des 7. Jahrhunderts, gibt es bisher nicht. Hier besteht eine echte Fundlücke, sowohl in der Steiermark wie in Kärnten und Slowenien, ein beredtes Zeugnis für die derzeitigen Grenzen der Archäologie, das ich ebenfalls zur Diskussion stelle. Dieser Befund in Steiermark/Kärnten und Slowenien kontrastiert stark mit jenen positiven Ergebnissen, die für denselben Zeitraum Jiří Zeman über die älteste slawische Besiedlung Böhmens gewinnen konnte, in einer vorzüglichen kritischen Arbeit von 1976⁴⁵⁾, die die Kontinuität des Siedlungsraumes bei Diskontinuität der Bevölkerung nachweist (abwandernde Germanen *vor* und einwandernde Slawen *nach* der Mitte des 6. Jahrhunderts).

Im Raum der bajuwarischen Landnahme ist, auch soweit es sich um Noricum handelt, die Quellenlage erheblich günstiger. Nur sind die merowingzeitlichen Grabfunde

40) G. PICCOTTINI, Das spätantike Gräberfeld Teurnia St. Peter in Holz (Archiv f. Vaterländ. Gesch. u. Topographie Klagenfurt 66, 1976).

41) So noch H. WOLFRAM in Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Österr. Akad. d. Wiss. 112, 1975, 106.

42) L. BOLTA, Nécropole du Bas-Empire à Rifnik près de Šentjur (Inventaria Archaeol. Jugoslavija Fasz. 12, 1969). DERS., Arheol. Vestnik (Ljubljana) 18, 1967, 397-408 u. 21/22, 1970/1971, 127-140.

43) Vgl. J. WERNER, Die Langobarden in Pannonien (Abh. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. N. F. 55, 1962) 127-129.

44) J. GIESLER, Die »Köttlacher Kultur«. Archäologie der karolingisch-ottonischen Zeit im Ostalpenraum (8.-10. Jahrhundert). Diss. München 1978.

45) J. ZEMAN, Nejstarší slovanské osídlení Čech. Památky archeol. 67, 1976, 115-235 (deutsches Résumé: Die älteste slawische Besiedlung Böhmens).

der österreichischen Bundesländer Salzburg ⁴⁶⁾ und Oberösterreich ⁴⁷⁾ noch nicht aufgearbeitet. Es ist zu diesem Zweck augenblicklich von München aus eine Dissertation im Gange. Erst nach der Edition des Fundstoffs wird man sehen, ob regionale Unterschiede in der Ausstattung der Gräber vorliegen, die im 7. Jahrhundert das Ortsnamenkundlich und in der schriftlichen Überlieferung bezeugte romanische Element im Hinterland von Salzburg von den Bajuwaren an Inn und Donau absetzen. Die Verhältnisse in und um die alten städtischen Zentren *Ovilava* (Wels), *Lentia* (Linz) und *Lauriacum* (Enns) wären in diesem Zusammenhang besonders zu untersuchen.

Nun zur Raetia I. Schon die vier Vortragsthemen zeigen, wie anders die Forschungssituation in diesem Raum kontinuierenden Romanentums ist. Hier sind zum gegenseitigen Vergleich herausfordernde Querschnitte möglich, die das ganze Territorium betreffen, historisch durch Herrn Clavadetscher, den intimen Kenner Graubündner Geschichte, Ortsnamenkundlich durch Herrn Sonderegger, archäologisch-gräberkundlich durch Frau Schneider-Schnekenburger, und auf dem Gebiet der Kirchenarchäologie durch Herrn Sennhauser. Die nicht aufeinander abgestimmten Vorträge werden in der Diskussion erlauben, die verschiedenen Aspekte von Kontinuität zu erörtern, im Hinblick auf Siedlung, Sprache, kirchliche Organisation usw. Die vergangene Wirklichkeit, um nochmals die Formulierung H. Beumanns zu gebrauchen, wird sich in der Raetia I sehr viel lebensvoller und facettenreicher darbieten als in Noricum. Beim Vergleich beider alpiner Gebiete werden die Kriterien für Kontinuität und Diskontinuität recht deutlich werden.

Auch das Programm der Frühjahrstagung 1977 wird das Kontinuitätsproblem auf dem Territorium spätrömischer Provinzen behandeln und nur am Oberrhein auf die rechtsrheinische Alamannia übergreifen. In noch stärkerem Maße als in diesem Jahr werden am ersten Tag, bei der Germania I, Kleinräume und Einzelobjekte analysiert und am zweiten Tag, bei der Maxima Sequanorum und über deren Grenzen vor allem nach Süden hinausgreifend, breiter angelegte Querschnitte gegeben. Moselmündung und Neuwieder Becken wurden aus zwei Gründen ausgewählt: einmal gibt es neue archäologische Erkenntnisse durch die Grabungen Herrn Eidens in Karden und Boppard, es gibt die Befunde von Gondorf an der Mosel und die moderne Bearbeitung des Gebietes von Mayen mit Andernach durch Herrn Ament, zum anderen kann man jetzt die merowingischen *Castra* an Mosel und Rhein zur Zeit des Venantius Fortunatus (zweite Hälfte 6. Jahrhundert) den gleichartigen *Oppida* bzw. *Castella* der Vita Severini an der Donau (zweite Hälfte 5. Jahrhundert) gegenüberstellen. Die getroffene Auswahl bedeutet Beschränkung auf Kleinräume und Einzelobjekte. Weder von Mainz noch von Worms

46) Eine skizzenhafte Übersicht nach den Forschungen M. Hells gibt A. LIPPERT, Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 115, 1975, 5-18.

47) Erste Zusammenstellung von E. BENINGER und A. KLOIBER, Oberösterreichs Bodenfunde aus bayerischer und frühdeutscher Zeit. Jahrb. d. Oberösterr. Musealvereins 107, 1962, 125-250.

oder Straßburg wird die Rede sein, auch nicht vom fränkischen Kernland Rheinhessen. Wir können darauf mit guten Gründen verzichten, denn im November 1974 fand in Mainz aus Anlaß des 60. Geburtstags von K. Böhner ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft veranstaltetes Colloquium statt, das dem Stand archäologisch-historischer Forschung zum Kontinuitätsproblem in der Germania und Belgica vom 4.–8. Jahrhundert gewidmet war ⁴⁸⁾. Die Referate, die die Kontinuität bzw. Diskontinuität ländlicher und städtischer spätrömischer Siedlungen in der Pfalz, in Rheinhessen usw. behandelten, werden in absehbarer Zeit wohl gedruckt vorliegen.

Die Verhältnisse am Oberrhein werden auf der Frühjahrstagung 1977 jedoch ausführlich in zwei archäologischen Referaten besprochen werden, mit Einschluß von Basel und Augst. Hier wird vor allem die alamannische Komponente zur Geltung kommen, soweit es sich um die ländlichen Gebiete handelt. Für die alten Römerstädte Basel und Augst und ihre unmittelbare Umgebung ist die Frage nach der Persistenz des Romanentums gestellt, die weiter südlich, in Nordburgund, so evident ist wie in der Raetia I. Bei den Vorträgen zu diesen Themen wird der Historiker wie der Archäologe Gelegenheit haben, den unterschiedlichen Charakter seiner Quellen in den einzelnen Räumen der Romania festzustellen, etwa in den Aussagen zur Tracht oder in der durch Inschriften bezeugten Latinität des 6. Jahrhunderts. Graubünden und Nordburgund können vergleichend betrachtet werden.

So sollen, wenn ich resümieren darf, beide Tagungen neue Ansätze und Anregungen für die Forschung anbieten, anhand von ausgewählten Einzelthemen, zu denen Historiker und Archäologen zu Worte kommen. Wird das Zusammenwirken bei getrenntem Marschieren zu vereintem Schlagen führen? Werden wir alle etwas hinzulernen?

Am Beginn unserer Tagung bin ich so optimistisch zu hoffen, daß die Erwartungen, die wohl ein jeder von uns auf diesen Versuch begrenzter Kooperation setzt, auch der Kooperation mit Vertretern benachbarter Fächer wie der Architekturgeschichte und der Sprachwissenschaft, daß diese Erwartungen nicht enttäuscht werden. Wir haben die Chance, neue Informationen zu den Sachen *selbst*, d. h. zu den Quellen zu erhalten. Wir sollten uns daher nicht durch Theorie-Diskussionen ablenken lassen, auch nicht durch solche über die allgemeinen Aspekte des vielschichtigen Kontinuitätsproblems. Ich meine, daß dies der Tradition des Konstanzer Arbeitskreises entspricht, dem ich nochmals für die Aufnahme der Doppeltagung in sein Programm danke.

48) Colloquium vom 26.–28. 11. 1974 im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz: »Der Stand archäologisch-historischer Forschung zum Kontinuitätsproblem in der Germania und Belgica vom 4.–8. Jahrhundert«.